

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 128 (2002)
Heft: 16: Expo.02-Vorschau

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Historische Gärten dokumentieren und schützen

20 Jahre Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur

(km) Mit einem kleinen Festakt hat die Schweizerische Stiftung für Landschaftsarchitektur (SLA) am 23. März das 20-jährige Bestehen des Archivs gefeiert. Dieses wurde im April 1982 gegründet im Zusammenhang mit einer gesamt-europäischen Strömung zum Schutz historischer Gärten: Ab 1975, dem europäischen Jahr für Denkmalpflege, begann eine eigentliche Renaissance der Garten- und Landschaftsarchitektur. Dabei kamen die Impulse vor allem aus Deutschland.

Meilensteine der Entwicklung

Der scheidende Stiftungspräsident Peter P. Stöckli erinnerte in einer ausführlichen Tour d'Horizon an die Meilensteine in der neueren Geschichte der schweizerischen Gartendenkmalpflege. 1975 fand in Deutschland ein internationales Symposium über historische Gärten und Anlagen statt. Die an dieser Tagung verabschiedete so genannte Resolution von Schwetzingen traf auf ein grosses Echo auch in der Schweiz. Es folgten thematische Ausstellungen, und an der Hochschule für Technik Rapperswil (damals Interkantonales Technikum) wurde die erste Vorlesungsreihe in der Schweiz zum Thema organisiert. Mit den 1976 bzw. 1980 publizierten Arbeiten von Albert Hauser («Bauergärten der Schweiz») und Hans-Rudolf Heyer («Historische Gärten der Schweiz») lag erstmals ein Querschnitt durch die Schweizer Gartenkultur vor.

Aus dieser Bewegung heraus erfolgten die Gründung des Archivs für Schweizer Landschaftsarchitektur, der Gesellschaft für Gartenkultur und einer Arbeitsgruppe mit der Aufgabe, alle historischen Gärten und Anlagen in der Schweiz zu erfassen. Die Entwicklung gipfelte 1997 in der Einrichtung einer Professur für Landschaftsarchitektur an der ETH Zürich. Zwischen dem ersten Inhaber dieses Lehrstuhls, Dieter Kienast, und dem Archiv ent-

stand eine enge Zusammenarbeit. Er initiierte unter anderem ein Forschungsprojekt über Ernst Cramer, das von Udo Weilacher abgeschlossen und als Buch im Birkhäuser-Verlag veröffentlicht wurde (siehe nebenstehende Rezensionen).

Die Aufgaben des Archivs

Nicht nur wertvolle und schöne Pläne und Dokumente aus gartenarchitektonischen Nachlässen, sondern die gesamte Quellsituation zusammenhängend zu erhalten und zu erforschen ist die Aufgabe des Archivs. Wie Annemarie Bucher, Konservatorin des Archivs, im Jahresbericht 1995 schreibt, ist Gartengeschichte nur noch zu kleinen Teilen anhand erhaltener Anlagen nachvollziehbar. Ausserdem ist auch nur ein kleiner Teil der gartenhistorischen Quellen gesichert. Vor dem Hintergrund des zunehmenden Erneuerungsdrucks auf der Objektebene gelte es, die Bild- und Schriftquellen so zu erhalten, dass sie weiterhin neu befragt werden können.

Wegen der beschränkten personellen und finanziellen Mittel konnten im Archiv bisher kaum wissenschaftliche Projekte bearbeitet werden. Laut Annemarie Bucher ist jedoch im Bereich Forschung über Gartenarchitektur eine namhafte Lücke zu füllen. Das Archiv möchte diesen Bildungs- und Forschungsauftrag verstärkt auch in Zusammenarbeit mit den Hochschulen wahrnehmen und könnte über den Hochschulbereich hinaus zu einem Dokumentationszentrum ausgebaut werden.

Umfangreiche Sammlung mit bedeutenden Nachlässen

Das Domizil und das Gros der Sammlung befinden sich seit der Gründung an der Hochschule Rapperswil. 1997 konnte an der ETH Lausanne, in den Archives de la construction modernes, eine Zweigsammlung eröffnet werden. Der Bestand umfasst heute rund 28 000 Pläne und schriftliche Dokumente, ca. 5000 Bücher sowie eine Sammlung von 50 000 teilweise seltenen Fotografien. Unter den bedeutendsten Nachlässen und Schenkungen befinden sich jene von Ernst Cramer, Albert Baumann oder Evariste Mertens / Hans Nussbaumer, wo-

bei erst der Nachlass von Ernst Cramer vollständig erschlossen ist.

Stärke des Doppeltalents

Wie Erik de Jong, Kunsthistoriker und Dozent in Amsterdam, in seinem Gastreferat betonte, ist das Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur im europäischen Kontext eine – positive – Ausnahme. Die heutige unbefriedigende Archivsituation habe mit der Stellung der Landschaftsarchitektur zu tun: Die seit der Moderne vollzogene Annäherung der Landschaftsarchitektur an Architektur und Städtebau habe zu einem Verlust an Eigenständigkeit und beruflichem Selbstbewusstsein geführt: «Der Landschaftsarchitekt sollte sein Doppeltalent auf dem Gebiet von Natur und Kultur zu seiner Stärke machen, anstatt sich zu sehr auf Architektur und Städtebau zu richten. Denn zur Identität seines Fachs gehört der Dialog zwischen dem Entwurf und der Eigenwilligkeit des natürlichen Materials, im Gegensatz zum Architekten und Städtebauer, die allzu oft autonom entwerfen und gestalten. (...)»

Das Archiv als Gedächtnis und Inspirationsquelle

Landschaftsplanung und -gestaltung werde immer mehr zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte der Landschaft. In den Niederlanden beispielsweise werde neuerdings bei öffentlichen Aufgaben verlangt, die bestehenden freiräumlichen Qualitäten zu untersuchen, zu bewerten und in die neue Aufgabe einzupassen. Damit gewinnen die alten Plandokumente und die Archive eine ganz neue Bedeutung – nicht nur als Gedächtnis, sondern als Inspiration für das Neue. Und schliesslich sei aufgrund der ästhetischen Werte eines Archivstücks ein Archiv für Gartenarchitektur und Landschaftsplanung «eine besondere Art von Archiv, zugleich auch Museum, Dokumentationszentrum und Kultureinrichtung in einem».

Weitere Informationen

Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Hochschule Rapperswil, Oberseest. 10, 8640 Rapperswil, Tel. 055 222 45 17

BÜCHER

Landschaftsarchitektur 1950–2000

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts waren zwei Büros für die Schweizer Landschaftsarchitektur prägend: Ernst Cramer und Kienast Vogt. Die beiden nachstehend besprochenen, herausragenden Publikationen geben einen Überblick über ihre Werke.

Vom «Gärtner» zum «Künstler»: Ernst Cramer

Ernst Cramer (1898–1980) habe freiwillig die Vertreibung aus dem Gartenparadies in Kauf genommen, um im Olymp der Kunst zugelassen zu werden, schreibt der Landschaftsarchitekt Peter Latz in seinem Vorwort. Ob Cramer dort je angekommen ist, bleibt offen. Der Landschaftsarchitekt Udo Weilacher plädiert dafür. Als ausgewiesener Fachmann für den Zwischenbereich von Kunst und Landschaftsarchitektur hat er über Ernst Cramer ein hervorragendes Buch geschrieben, das nicht nur diesen Standpunkt vertritt, sondern es ermöglicht, sich ein eigenes Bild zu machen.

Der Kunsttheoretiker Boris Groys definiert als Kunstwerk etwas, das neu ist und Aufnahme in einem Museum gefunden hat. Demnach wäre zumindest der «Garten des Poeten», den Ernst Cramer für die Gartenausstellung G 59 in Zürich realisiert hat, Kunst. Das Werk war in seiner Zeit zweifellos neu und fand zusammen mit so berühmten Namen wie Isamu Noguchi und Roberto Burle Marx Aufnahme in eine Dokumentation des Museum of Modern Art, New York. Aber trotz dieser Kanonisierung beschleichen den Leser mitunter Zweifel. Auch Ernst Cramer selbst ist in manchen Projekten einer Gefahr erlegen, die Weilacher nur für die Epigonen sieht, nämlich der Erstarrung in Formalismen.

Weilachers Buch ermöglicht zum ersten Mal, das umfängliche Werk des bedeutendsten Schweizer Landschaftsarchitekten der Nachkriegszeit kennen zu lernen und in Beziehung zu seinem Umfeld, seiner Geschichte und seiner Wir-

kung zu setzen. In kenntnisreichen Texten und mittels vielfältigen Bild- und Planmaterials zeigt Weilacher nicht nur Cramers Projekte und dessen erstaunliche Entwicklung vom «Gärtner» zum «Künstler», sondern macht zusätzlich das zwiespältige Verhältnis der Moderne zur Landschaftsarchitektur spürbar. Denn im Gegensatz zur Architektur war dort keineswegs klar, welche Formensprache und welche Gestaltungsgrundsätze Geltung hatten. Die Gartenentwürfe reproduzierten in der Regel den englischen Landschaftspark als grüne Hintergrundfolie für den modernen Bau. Nur einige wenige wie etwa Gabriel Guévrekian versuchten sich – mit zweifelhaften Ergebnissen – an Gartenentwürfen im Geiste des Bauhauses.

Ernst Cramer fand erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu seiner modernen Formensprache, nachdem er zuvor wie viele andere «bewohnbare Gartenbilder» in einer idyllischen Formensprache geschaffen hatte. 1944 trat er in den damals von Johannes Itten geleiteten Werkbund ein; überraschend schnell wurden seine Entwürfe radikal modern. Ein besonders geglücktes Beispiel sind die Umgebungsarbeiten für das Seminar in Menzingen (1958). Alle Beläge, Bänke und Wege sind hier streng dem orthogonalen System der Bauten untergeordnet; nur die Pflanzen setzen mit ihren freien Formen die Kontraste dazu. Die unbestrittenen Höhepunkte seiner Arbeit stellten dann der erwähnte «Garten des Poeten» in Zürich (1959) und der «Theatergarten» für die internationale Gartenausstellung in Hamburg (1963) dar. Beide Gärten waren streng geometrisch angelegt und wiesen abgesehen von den Rasenflächen kaum noch Pflanzen auf. Hier war sicher die Grenze erreicht, in der ein Garten zur Plastik wird.

In seiner eigenen Zeit kam Cramer nie die Beachtung und die Wirkung zu, die man seinen Entwürfen zutrauen würde. Erst in den letzten zwanzig Jahren hat sich das Gedankengut seiner radikalen Reduktion in der Schweizer Landschaftsarchitektur durchgesetzt. Ein grosser Bewunderer Cramers war der Landschaftsarchitekt Dieter Kienast. Zusammen mit Günther Vogt realisierte er einige Gärten, die dieses Erbe weiterent-

wickelt haben, so der «Brühlpark» in Wettingen (1982) und der «Berggarten» in Graz (2000).

Dass es daneben uninspirierte Nachahmer gegeben hat und gibt, ist ein Problem, das man nicht Cramer anlasten kann. Und doch: zwei schwierige Vermächtnisse hat der alte Meister uns hinterlassen. Das eine ist das Gestaltungsmittel Bodenmodulation, das andere die Reduktion der Pflanzenvielfalt. Beides hat Cramer selbst souverän beherrscht; die missglückten Kopien der meisten seiner Nachahmer zeigen, welche Leistung dahinter steht; was bei Cramer zu skulpturalen Formen und wohltuender Klarheit führte, degeneriert bei den Epigonen meist zu ondulierten Pflasterungen und ärmlicher Bepflanzung. Udo Weilacher setzt denn auch ein Fragezeichen hinter seine letzte Kapitelüberschrift: «Leitbild aktueller Landschaftsarchitektur?».

«Leitbild für die aktuelle Landschaftsarchitektur»: Kienast Vogt

Der letzte der drei Bände zum Werk des Büros Kienast Vogt ist wie seine beiden Vorgänger vor allem ein Bildband. Mittels farbig reproduzierter Projektpläne und durchgehend schwarz-weißen Aufnahmen sind hier die Parks und Friedhöfe dokumentiert, wobei das Wort «dokumentiert» eine Untertreibung ist.

Was die Anlagen von Dieter Kienast, Günther Vogt und ihren Mitarbeitern auszeichnet, ist – neben vielen anderen Qualitäten – ihre atmosphärische Dichte. Dadurch unterscheiden sie sich auch vom grossen Vorbild Ernst Cramer; sie überschreiten die Grenze zu sterilen Formalismen nie. Sowohl die äusserst ästhetischen Pläne und Zeichnungen des Büros als auch die fotografischen Ausschnitte und Panoramen von Christian Vogt zeigen neben der gestalterischen Souveränität vor allem die atmosphärischen Qualitäten der Entwürfe.

Vom Stadtpark Wettingen (1982) bis zu den letzten Werken, die noch aus der gemeinsamen Arbeit von Dieter Kienast (1945–1998) und Günther Vogt stammen, versammelt der Band nicht nur ausgeführte, sondern auch projektierte Parks und Friedhöfe. Erläuterungstexte zu den einzelnen Vorhaben und ein Essay von Die-



Eine der Anlagen von Kienast Vogt, denen es wie kaum einem anderen Bürogelung, das gestalterische von Ernst Cramer nicht zu kopieren, sondern weiterzuentwickeln und atmosphärisch zu verdichten. «Berggarten» für die Internationale Gartenschau 2000 Steiermark in Graz. Im Schotterfeld wachsen ausgewählte Gräser und Bergblumen, eine neue Form des herkömmlichen Alpinums. (Bild: Christian Vogt, aus dem besprochenen Band)

ter Kienast begleiten die Bilder und geben Hintergrundinformationen.

Vieles von dem, was Kienast geschrieben hat, wirkt heute wie ein Vermächtnis. Vereinfachungen und plakative Schlagworte sind seine Sache nicht. Er plädiert für einen differenzierten Umgang mit dem Ort, mit den Begriffen «Stadt», «Natur» und «Landschaft» sowie mit dem Einsatz von Pflanzen.

So ist er beispielsweise ein vehementer Gegner der dümmlichen Reduktion auf so genannt einheimische Pflanzen, eine Einteilung, die nicht nur willkürlich ist, sondern mit der man ohne Not auf eine ganze gärtnerische Tradition von Auswahl, Zucht und Handwerk verzichtet. Statt solcher unsinniger Dogmen braucht es Fachwissen, gestalterisches Geschick und die Einbindung in das soziale, kulturelle und ökologische Umfeld der Zeit.

Viele der Parklandschaften von Kienast und Vogt haben einen gestalterischen Bastard als Ahnen, nämlich den im 18. Jahrhundert aus dem streng geformten Barockgarten entstandenen englischen Landschaftsgarten. Zwei Schich-

ten und zwei Geisteshaltungen überlagern und durchdringen sich darin zu einer (von Colin Rowe und Robert Slutzky) als «Transparenz» definierten, besonderen Qualität. Bei Kienast und Vogt kommen ein untrügliches Gefühl für zeitgenössische Lösungen und für den Ort hinzu. Das Ergebnis sind Parks und Friedhöfe, die zweifellos zu den besten baulichen Leistungen unserer Zeit zählen. Der vorliegende Band ehrt den früh verstorbenen Dieter Kienast, und das Werk ist besser als dasjenige von Ernst Cramer dafür geeignet, als «Leitbild für die aktuelle Landschaftsarchitektur» zu dienen.

Hansjörg Gadiet

Udo Weilacher: «Visionäre Gärten. Die modernen Landschaften von Ernst Cramer». Birkhäuser-Verlag, Basel, 2002. Deutsch oder Englisch, 288 Seiten, ca. 380 Abbildungen, Fr. 98.–.

Dieter Kienast: «Kienast Vogt. Parks und Friedhöfe», mit Fotografien von Christian Vogt. Birkhäuser-Verlag, Basel, 2001. Englisch und Deutsch, 300 Seiten, 180 Abbildungen, Fr. 98.–.

25 Jahre Neuer Botanischer Garten Zürich



Blick in das Tropenhaus (Bilder: pd)

(mb/pd/sda) Der Neue Botanische Garten in Zürich feiert sein 25-Jahr-Jubiläum. An die alte Anlage im Stadtzentrum erinnert nur noch ein artenreicher Park. In den 1950er-Jahren wurde der Raum im alten Botanischen Garten langsam knapp: das alte Institutsgebäude bot nicht mehr genügend Platz für die Mitarbeiter und die grösser werdenden Sammlungen. Hochhäuser engten den Garten zusehends ein, die Umweltbedingungen veränderten sich. 1960 bot sich der Stadt Zürich die Gelegenheit, das Grundstück «Schönau» im Seefeldquartier zu erwerben. Die Voraussetzungen auf diesem Grundstück erwiesen sich als denkbar vorteilhaft: die Liegenschaft war dreimal so gross wie der alte Garten (neu 56 581 m²), das Klima zeigte sich an diesem Standort besonders günstig und das Gelände bot eine abwechslungsreiche Topografie.

Träge Riesenschildkröten

Mit der Projektausarbeitung der Anlage und der Errichtung der Neubauten wurden die Architekten Hans und Annemarie Hubacher sowie Peter Issler betraut. Später kamen die Gartenarchitekten Fred Eicher und Ernst Meili dazu. Typisch für den Botanischen Garten sind die Kuppelhäuser aus Plexiglas, die wie «träge Riesenschildkröten gelassen im Park liegen» (Architekt P. Issler). Der Botanische Garten erhielt 1981 die Auszeichnung für Gute Bauten der Stadt Zürich.

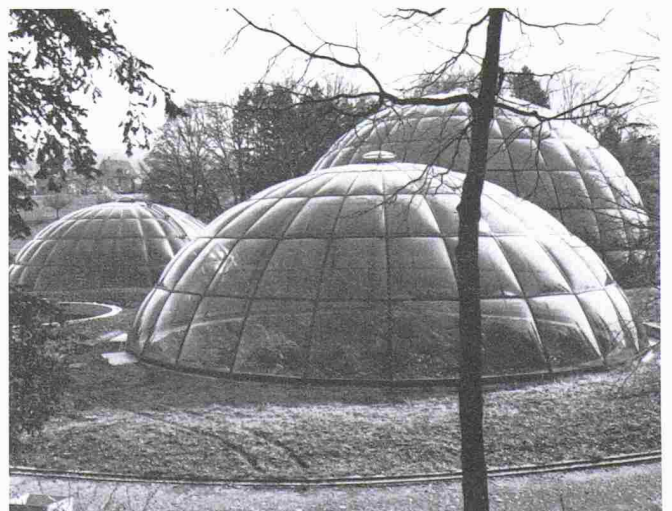
Eigentlich war diese Art der Plexiglas-Überdachung für Einkaufs- und Tennishallen gedacht – sie wurde für den Botanischen Garten gewählt, weil es die billigste Lösung war. In der grössten Kuppel herrscht tropisches Klima, in den beiden anderen Subtropischen- und Savannenklima.

Wadi und Zürcher Wald

Bei der Gestaltung des neuen Botanischen Gartens waren neben ästhetischen Aspekten vor allem ökologische Gesichtspunkte ausschlaggebend. So entstanden die einzelnen Gartensektoren wie etwa derjenige für die Mittelmeerflora, für Nassstandorte, für das Wadi oder für den Zürcher Wald. Die Biotope wurden mit den kleinstmöglichen Eingriffen in das Gelände eingefügt. So konnte die ursprüngliche Parklandschaft und der vorhandene Baumbestand gesichert werden. Ausser für Medizin- und Nutzpflanzen gibt es keine Pflanzenrabatten. Heute gedeihen im Neuen Botanischen Garten etwa 10 000 Blütenpflanzen und Farne.

Aus Anlass des Jubiläums finden verschiedene ausserordentliche Veranstaltungen statt. Die nächste ist am 25. und 26. Juni und befasst sich mit der Pflanzenvielfalt und Arterhaltung im Botanischen Garten. Der Neue Botanische Garten Zürich ist für die Öffentlichkeit frei zugänglich.

Öffnungszeiten: März bis September: Mo–Fr 7–19, Sa–So 8–18, Oktober bis Februar: Mo–Fr 8–18, Sa–So 8–18. Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich, Tel. 01 634 84 61, www.unizh.ch/bguz/



UMWELT

Umweltberichte online

(pd) Eine neue Online-Datenbank verschafft den Überblick über Umweltberichte. Weltweit informieren immer mehr Unternehmen die Öffentlichkeit freiwillig über ihr Engagement im Umweltschutz. Inzwischen sind es in den fünf Kontinenten rund 1600 Firmen, die regelmässig in einem Umweltbericht ihre Aktivitäten im betrieblichen Umweltschutz dokumentieren. Die Datenbank ist kostenlos und frei zugänglich. Sie kann im Internet unter der Adresse <http://www.corporateregister.com> abgerufen werden. Dank zahlreicher Suchfunktionen ist es möglich, alle Umweltberichte einer Branche oder eines Landes zu identifizieren. Ausserdem können Umweltberichte auch heruntergeladen werden. Den Überblick über die Umweltberichterstattung gibt es auch in gedruckter Form – als kostenlose 250-seitige Broschüre beim Umweltbundesamt Berlin. Das Ziel des deutsch-englischen Kooperationsprojekts ist es, die Umwelt- und Nachhaltigkeitsberichterstattung von Unternehmen zu fördern und in der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Ein weiteres Ziel ist es, Unternehmen zu motivieren, über die betrieblichen Umweltschutzberichterstattung hinausgehend Nachhaltigkeitsberichte zu veröffentlichen. Letztere enthalten mehr als Umweltberichte. Sie illustrieren gleichermaßen umweltbezogene, wirtschaftliche und soziale Aspekte. Bislang haben weltweit etwa 60 Unternehmen Nachhaltigkeitsberichte veröffentlicht. Zusätzlich zu der oben erwähnten Datenbank gibt es auf europäischer Ebene die Internetdatenbank <http://europa.eu.int/comm/environment/emas/index.htm>, in der alle EMAS-Umwelklärungen (Europäisches Öko-Audit-System) erfasst werden. Diese Form der Umweltberichterstattung geht über die Grenzen eines klassischen Umweltberichtes hinaus, da alle Daten und Informationen einer EMAS-Umwelklärung durch externe Umweltgutachter hinsicht-

lich Leistung, Glaubwürdigkeit und Transparenz überprüft und bewertet worden sind.

Die Veröffentlichung «Global Voluntary Corporate [BMBF] Environmental Reporting», die einen Überblick über die weltweite Umweltberichterstattung gibt, ist kostenlos erhältlich beim:

Umweltbundesamt, Zentraler Antwortdienst ZAD, Postfach 33 00 22, 14191 Berlin, Fax 030 89 03-2912
<http://www.corporateregister.com>
<http://europa.eu.int/comm/environment/emas/index.htm>

Genauere Prognosen für globale Erwärmung

(pd) Am physikalischen Institut der Universität Bern, Abteilung Klima- und Umweltphysik, wurde ein Klimamodell entwickelt, das zum ersten Mal aussagen kann, mit welcher Wahrscheinlichkeit Klimaprognosen eintreffen werden. Im Rahmen einer Doktorarbeit gelang es, eine der Hauptaussagen des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) – nämlich dass die globale Erwärmung im Jahre 2100 zwischen 1,4 und 5,8°C betragen wird – wesentlich einzuschränken und Wahrscheinlichkeiten für die Erwärmung zu berechnen. Dies wurde durch Simulationen mit dem neuen Klimamodell erreicht, das die Unsicherheiten der verschiedenen Antriebsmechanismen (Treibhausgaskonzentrationen, Sonnenaktivität, Vulkanemissionen, Sulphataerosole etc.) systematisch berücksichtigt. Es besagt, dass die Erwärmung im Jahr 2100 die Annahmen des IPCC mit einer Wahrscheinlichkeit von 40% übersteigen könnte. Das Modell zeigt eine gute Übereinstimmung mit der beobachteten Erwärmung der Atmosphäre und des Ozeans im 20. Jahrhundert. Diese Resultate führen zu einer wesentlichen Verringerung der Unsicherheiten im Zusammenhang mit der globalen Erwärmung, die immer wieder von den Kritikern ins Feld geführt werden.

Weitere Informationen zum Klimamodell unter: <http://www.climate.unibe.ch/-stocker/>

GEDANKEN - GEBÄUDE

Aus dem Netz gefischt

Bodenkontakt

Ein Mann in einem Heissluftballon hat sich verirrt. Er geht tiefer und sichtet eine Frau am Boden. Er sinkt noch weiter ab und ruft:

«Entschuldigung, können Sie mir helfen? Ich habe einem Freund versprochen, ihn vor einer Stunde zu treffen, und ich weiss nicht, wo ich bin.»

Die Frau am Boden antwortet: «Sie sind in in einem Heissluftballon in ungefähr 10 Meter Höhe über Grund. Sie befinden sich zwischen dem 40. und 41. Grad nördlicher Breite und zwischen dem 59. und 60. Grad westlicher Länge.»

«Sie müssen Ingenieurin sein», sagt der Ballonfahrer.

«Bin ich», antwortet die Frau, «woher wussten Sie das?»

«Nun», sagt der Ballonfahrer, «alles, was Sie mir sagten, ist technisch korrekt, aber ich habe keine Ahnung, was ich mit Ihren Informationen anfangen soll, und Fakt ist, dass ich immer noch nicht weiss, wo ich bin. Offen gesagt waren Sie keine grosse Hilfe. Sie haben höchstens meine Reise verzögert.»

Die Frau antwortet: «Sie müssen im Management tätig sein.»

«Ja», antwortet der Ballonfahrer, «aber woher wussten Sie das?»

«Nun», sagt die Frau, «Sie wissen weder, wo Sie sind, noch wohin Sie fahren. Sie sind aufgrund einer grossen Menge heisser Luft in Ihre jetzige Position gekommen. Sie haben ein Versprechen gemacht, von dem Sie keine Ahnung haben, wie Sie es einhalten können, und erwarten von den Leuten unter Ihnen, dass sie Ihre Probleme lösen. Tatsache ist, dass Sie in exakt der gleichen Lage sind wie vor unserem Treffen, aber jetzt bin irgendwie ich schuld!»

SIA Architekturpreis 2001/2002

(pd) Der Fachverein Architektur und Kultur des SIA hat auch dieses Jahr eine Diplomarbeit des Departements Architektur der ETH Zürich mit dem A&K Architekturpreis ausgezeichnet. Die Auszeichnung für das Diplombjahr 2001/2002 hat der Präsident des Fachvereins an den frischgebackenen Architekten Roman Singer übergeben. Sein Vorschlag für ein Wohnbauvorhaben an einem städtischen «Un-Ort» in Zürich realisiere eine kluge, im Ausdruck urbane Überbauung, die gekonnt auf die schwierigen Umgebungsbedingungen reagiere. Auch das konstruktive Prinzip des Wohnhauses sei überzeugend gelöst worden.

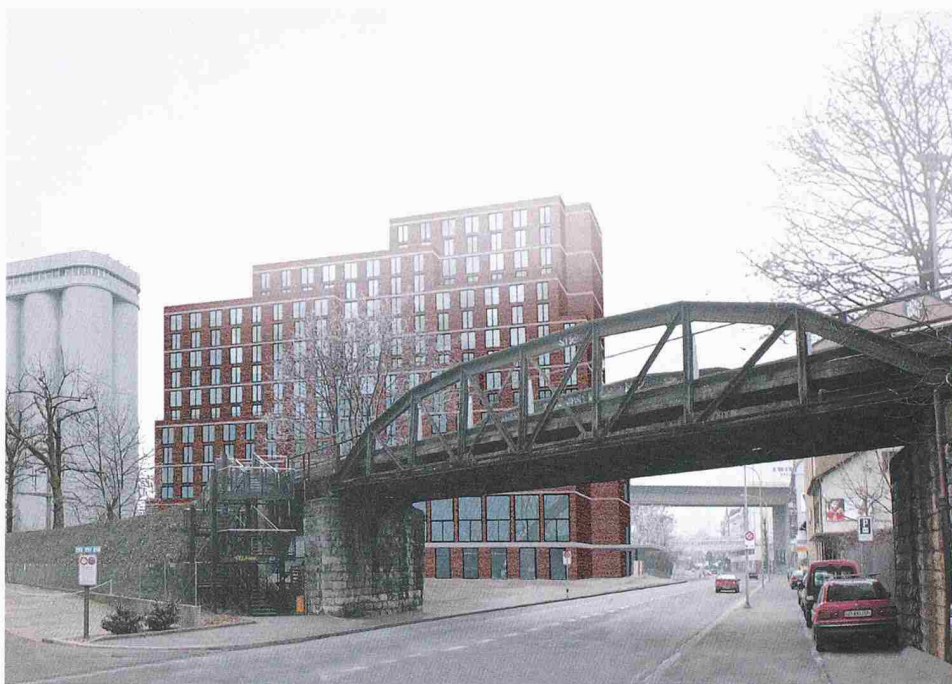


Bild: A&K Mitteilungsblatt/Bulletin 1/2002

Schweizer Heimatschutz regelt Beschwerdeführung

Der Schweizer Heimatschutz (SHS) hat sich einen neuen Kodex gegeben, der die eigene Unabhängigkeit sichern und einen Missbrauch des Beschwerderechts verhindern soll.

(pd) Das Verbandsbeschwerderecht steht den Natur- und Heimatschutzorganisationen wegen ihrer ideellen Zielsetzung und wegen des öffentlichen Interesses an der Durchsetzung des Natur-, Heimat- und Umweltschutzrechtes zu. Der neue Kodex wird die Praxis des SHS nur in wenigen Fällen ändern. Beschwerden werden auch in Zukunft dann erhoben, wenn gültiges Recht nicht in Anwendung gelangt und die Interessen des Natur- und Heimatschutzes auf der Strecke bleiben. Neu ist die explizite Festschreibung der internen Regeln.

Der SHS hält sich bei der Beschwerdeführung nach Natur- und Heimatschutzgesetz oder Umweltschutzgesetz an folgende Punkte:

- Grundsätzlich auferlegt sich der SHS einer gewissen Zurückhaltung und trifft eine Auswahl im eigenen Tätigkeitsbereich, und zwar nach Bedeutung der Sache, sei es für seine Tätigkeit selbst wie auch nach aussen.

- Der SHS reicht keine aussichtslosen Einsprachen und Rekurse ein, die bloss das Ziel verfolgen, das Verfahren zu verzögern oder das Projekt zu verteuern.

- Der SHS legt seine Interessen offen. Wenn immer möglich nimmt er an den öffentlichen Auflage- oder Vernehmlassungsverfahren teil, welche vor einem eigentlichen Rechtsverfahren stattfinden und lediglich konsultativen Charakter haben.

- Der SHS lässt sich einen Beschwerderückzug nicht abkaufen.

- Der SHS handelt für sich selbst und lässt sich nicht von Dritten instrumentalisieren.

- Nur ausnahmsweise und wenn es anders nicht möglich ist, kann ein Rekurs allein mit dem Ziel eingereicht werden, mit der entscheidenden Behörde Gespräche zu führen. Gelangt man im Rahmen der Aussprache nicht zum gewünschten Ziel, ist ein so eingereichter Rekurs zurückzuziehen.

Heimatfabrik

Arteplage: Murten

Sponsoren: Espace-Mittelland-Kantone Bern, Freiburg, Jura, Neuenburg, Solothurn, Waadt und der Kanton Aargau

Projektleitung: Techdata AG, Bern (Josef Zuppiger, Martin Bärtschi)

Architektur Hülle und Struktur: Gauer Itten Messlerli Maria Architekten, Bern

Autoren: d-case Architektur und Ausstellungen, Zürich (Barbara Holzer mit Lena Kleinbeinz, Jeppe Kleinbeinz, Klaus Spechtenhauser und Jordi Haderek)

Coaching: Martine Anderfuhren



Bild: Expo.02 / d-case gmbh

(pd/aa) Heimat bedeutet für jeden Menschen etwas anderes. Mit dieser Thematik befasst sich die Ausstellung «Heimatfabrik», in der Modelle von Heimat fabriziert werden und so dem Publikum Denkanstösse zu persönlichen Definitionen von Heimat geben. Das Projekt versteht sich zugleich als Plädoyer für die Zusammenarbeit über geografische und geistige Heimatgrenzen hinweg. Was ist denn eigentlich meine Heimat? Ist es mein Land, meine Kultur, oder gar meine Konsumgewohnheit? Wurde mir die Heimat gegeben, oder habe ich sie mir geschaffen? Solche und andere Fragen begleiten die Besucherinnen und Besucher beim Rundgang durch das Fabrikgebäude, das beim Stadttor am Hang vor der alten Stadtmauer steht. In fünf Produktionsschritten wird in der Ausstellung symbolisch Heimat produziert. Nicht zuletzt versucht das Projekt aufzuzeigen, dass sich politische Aufgaben mit einem offenen Heimatverständnis besser lösen lassen – wie es sechs der am Projekt beteiligten Kantone im Zusammenschluss zur Region Espace-Mittelland getan haben.

Territoire imaginaire

Arteplage: Biel

Sponsoren: Verband Schweizerischer Kantonalbanken

Projektleitung: Urs Rohde, Basler Kantonalbank

Architektur: Rossetti und Wyss Architekten, Zürich

Szenografie: GXM Architekten, Alexandra Gübeli und Yves Milani

Coaching: Dogan Firuzbay



Bild: Walter Mair, Zürich

(pd/aa) Die Ausstellung «Territoire imaginaire» beschäftigt sich mit unserem Lebensraum und macht Vorschläge, in welche Richtung die Gestaltung unseres Landes gehen könnte. Gleich beim Eintritt in den Pavillon werden die Besucherinnen und Besucher mit Postkartenansichten des schweizerischen Alltags empfangen und somit zu Touristen im eigenen Land. Die Erfahrung, den eigenen Lebensraum als Fremde zu sehen, begleitet das Publikum auf der Reise durch das imaginäre Land. Die Ausstellung besteht aus fünf Teilen, die sich mit Visionen der Schweiz auseinandersetzen, die nicht unserem gewohnten Bild entsprechen. Die fiktiven Szenarien sind zum Beispiel eine Schweiz, die wegen des um 1400 m angestiegenen Meeresspiegels als Inselgruppe im Meer liegt, oder der Alltag des typischen Schweizer Grossstadtbewohners im Jahre 2027. Die fünf Ausstellungsteile mit den Bezeichnungen «Waterproof», «Land schaffen», «Swiss Scape», «Learning from Schrebergarten» und «Der Bundesrat beschliesst» wurden von der jeweiligen Projektgruppe künstlerisch umgesetzt. Mit Kurzfilmen, Fotografien, Installationen und verschiedensten Multimedia-Installationen wird das Publikum in fünf unter-

schiedliche Welten entführt, die alle einen gemeinsamen Bezugspunkt haben: die Schweiz als Lebensraum. Genau wie die Schweiz keine immerwährende Identität und Gestalt besitzt, so hat dies auch der Ausstellungspavillon nicht. Das Gebäude besteht aus zwei Hüllen, die durch die ungleich rhythmisierenden Tragelemente Interferenzen erzeugen. Mit der Veränderung des Standpunktes und dem wechselnden Tageslicht ergeben sich stets neue Eindrücke des Erscheinungsbildes.

Die Expo in tec21

tec21 stellt seit Heft 1-2/2002 im Magazinteil alle Arteplages und Einzelprojekte der Expo.02 vor. Daneben werden vor und während der Ausstellung grössere Artikel zur Expo erscheinen.

Swiss Love

Arteplage: Yverdon
Sponsoren: Rentenanstalt Swiss/Life
Projektleitung: Felix Fingerhuth, Astrid Bollmann
Architektur: Ralph Meury und Andrin Schweizer und Partner, Zürich
Szenografie: Siegfried E. Mayer, Wien
Realisation Szenografie: Bill Krog
Drehbuchautor: Grischa Duncker, Basel
Regie: Fulvio Bernasconi, Lugano
Filmproduktion: Maximage, Zürich
Coaching: Jacqueline Häusler



Bild: Expo.02 / Aus dem Film «Swiss Love», Luca Zanetti, Look at Photos

(pd/aa) Schweizer Alltagsgeschichten vor romantischer Kulisse, ungewöhnlich erzählt mit Wärme, Witz und Ironie: das ist die Ausstellung «Swiss Love». In einem interaktiven Kino können sich die Zuschauerinnen und Zuschauer die Handlung nach eigenen Vorstellungen zusammenstellen. Der Film spielt in der Bündner Bergwelt. Menschen aus vier Generationen und allen Sprachregionen der Schweiz begegnen sich in einem gemütlichen Hotel. Alle haben ihre eigene Geschichte, die sie an diesem Ort zusammenführt. «Swiss Love» beginnt mit einem Vorfilm, in dem alle Figuren vorgestellt werden. Danach entscheiden die Zuschauerinnen und Zuschauer selber, welcher Figur sie weiter durch die Geschichte folgen möchten. Aus vier unterschiedlichen Fortsetzungsepisoden können sie auswählen. Ist die Episode zu Ende, stehen wieder vier zur Auswahl. Auf diese Weise kann das Publikum insgesamt dreimal entscheiden, wie ihre persönliche Geschichte aussehen soll. Dabei legen sie im Labyrinth der zwölf Kinosäle ganz unterschiedliche Strecken zurück. Die Erzählungen sind schnell und humorvoll, unerwartete Wendungen sorgen für Spannung.

Robotics

Arteplage: Neuenburg
Finanzierung: Expo.02
Projektleitung: Bernard Stebler
Architektur: Luigi Snozzi, Groisman und Snozzi
Konzept: Institut de Systèmes Robotiques, EPFL, Leitung: Roland Siegwart
Szenografie: Fischteich und Partner, Vohovar und Jauslin, m + b Architekten
Coaching: Armin Heusser, Stefano Stoll

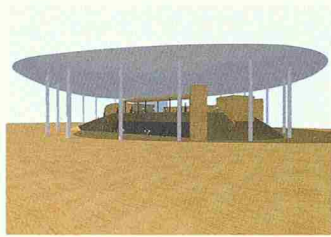


Bild: Expo.02 / Luigi Snozzi, Groisman und Snozzi, Locarno

(sda/pd/aa) Die Ausstellung «Robotics» verspricht hautnahes Eintauchen in die Welt der Robotik, Einsicht in das Gehirn eines Roboters und das Entdecken der verrücktesten Möglichkeiten, die diese Technologie bietet. Die ETH Lausanne unter der Leitung von Roland Siegwart stellen auf 320 m² elf Roboter aus. Die Automaten sollen selbstständig mit den Besuchenden interagieren und kommunizieren. Die Roboter bewegen sich nicht ziellos, sondern führen Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung. Je nach Wahrnehmung der Besucherinteressen rufen die Maschinen Personen herbei, lassen einen Industrieroboter in Funktion treten oder schalten einen Bildschirm ein. Das Projekt wird gemäss Roland Siegwart zum bisher grössten Experiment über die Interaktion zwischen Robotern und Mensch. Die Ausstellung «Robotics» wird von der Expo.02 selbst finanziert. Neben den elf interagierenden Robotern umfasst sie auch einen Museumsteil und eine Abteilung, in der das Publikum den Forschenden über die Schulter blicken kann.

EinStein-Mauerwerk

Thermobloc® ab 0.18 W/m²K

es gibt nichts Besseres!

www.
YTONG
massiv gesund bauen

MEMBER
MINERGIE

Mehr Lebensqualität, tiefer Energieverbrauch
Meilleure qualité de vie, faible consommation d'énergie

YTONG (Schweiz) AG Kernstrasse 37 8004 Zürich Tel.: 01 247 74 00 Fax: 01 247 74 10 info@ytong.ch www.ytong.ch

«Gute Bauten und böse Briefe» in Graubünden, tec21 Nr. 51-52/2001, Stellungnahmen von Valerio Olgiati und Bearth/Deplazes, tec21, Nr. 1-2/2002

Jury auslosen!

In den Stellungnahmen des Heftes 1-2/2002 verraten die beiden Briefeschreiber, dass sie wussten, dass die Jury in der ersten Runde nicht vollständig tagte. Die Gretchenfrage ist somit: Woher wussten die das? Wäre alles korrekt gelaufen, hätten die Teilnehmer inmitten dem Verfahren davon nichts erfahren. Der Verdacht auf Insiderinformation, somit auf Korruption ist angemessen, wenn nicht sogar schon bewiesen.

Dass nur ganz wenig Schreiben auf diese Stellungnahmen eingegangen sind, spricht für das mangelnde Selbstvertrauen der Architektenschar. Machen wir uns keine Illusion, das war kein Einzelfall. Mangelndes Selbstvertrauen ist übrigens nicht nur eine Architektens-, sondern eine allgemeine

Schweizer Krankheit. Jahrzehntlang liessen sich Arbeitnehmer anonymer Aktiengesellschaften vom Wirtschaftsfeudalismus Pseudo-Wahrheiten um die Ohren hauen, ohne dass sie es wagten, ein Fragezeichen zu setzen. Auch das Eigentum von zigtausend Aktionären wird seit Jahrzehnten geplündert; immer noch werden die selbst ernannten Neofeudalisten dafür bejubelt und in den Prokuristenheftli hochgejubelt. Es ist lange gegangen, bis Herr und Frau Schweizer sehr langsam die Augen auftun.

In der Architekturszene geschieht dies – wie beim Wirtschaftsfilz der Zuspiegelung von Verwaltungsratsmandaten und überhöhten Salären – durch gegenseitige Preisverleihungen des in fast allen Wettbewerben sitzenden Juryfilzes, der zusätzlich noch den leichtgläubigen

Teilnehmern seine Wertvorstellungen aufoktroiert. Ähnlich wie bei den grossen anonymen Gesellschaften wird bei Wettbewerben der öffentlichen Hand über von der Allgemeinheit zur Verfügung gestelltes, anonymes Geld entschieden.

Es ist höchste Zeit, dass endlich die Submissionsgesetze konsequent angewendet werden und jede Gelegenheit zu nepotistischen Verbindungen und vorübergehenden Tendenzenlobbies am Ursprung unterbunden wird. Dies wird erreicht, indem alle, inklusive Vorsitzende und Fachjuroren, nach Ablauf des Ausschreibungstermins aus dem Berufsregister A nach dem Zufallsprinzip ausgelost werden und diese Liste erst zusammen mit der Bekanntgabe der Resultate offengelegt wird.

Heinrich Matthias, Zürich
dipl. Arch. ETH SIA

Die Unwirtlichkeit der Städte

Das Luwa-Areal an der Flüela-Anemonenstrasse in Zürich Albisrieden soll überbaut werden. Das Siegerprojekt des Architekten Wettbewerbs sieht auf dem relativ kleinen Grundstück 120 Wohnungen und 23000 Quadratmeter Dienstleistungs- und Gewerbeflächen vor. Die Wettbewerbsprojekte, die Pläne und Modelle wurden in der alten Fabrikhalle an der Flüelastrasse auch von Anwohnern begutachtet. Eine ältere Frau, die nebenan in der Siedlung Enzianweg wohnt, befürchtete, die hohen Blöcke würden ihr die Sonne wegnehmen, und der Baulärm während der Bauzeit werde fürchterlich sein. Ich konnte die Frau wegen der Besonnung beruhigen: Der

hohe Block der Überbauung wird auf der Nordwestseite des Areals liegen, so dass die Wohnungen am Enzianweg nicht im Schatten liegen, sagte ich ihr.

Die sehr hohe Ausnützung des Luwa-Grundstücks liegt im Trend. Ist dies nur positiv? Möglichst viele Wohnungen aufgetürmt in einem Hochhaus, mit grosszügigen Maisonette-(zweistöckigen) Grundrissen mit allem Komfort, gut besonnt, an relativ ruhiger Lage? Was machen Kinder in einer solchen Monsterüberbauung? Wo können sie spielen? Wo bleibt die Wiese, wo jetzt Schlüsselblumen, Osterglocken und Enziane blühen? Wo bleiben die Rasenflächen, wo Kinder Fussball und Federball spielen. Ich verstehe schon: Der Bauherr, die Union Banc of Switzerland Fund, will möglichst grosse Flächen vermieten und viele Wohnungen an den

Mann bringen, da bleibt kein Platz für Sentimentalitäten. Das haben die Architekten verstanden, wie man an der Ausstellung der Projekte sehen konnte.

Die Freizeit kann man im künftigen Block auf dem Luwa-Areal vor dem TV, dem Computer oder auf dem Balkon verbringen. In den Ferien jettet man auf die Kanarischen Inseln. Das Wochenende verbringt man in der Zweitwohnung in Davos. Eine Gartenidylle, wie bei den Genossenschaftswohnungen in Schwamendingen, gibt es hinter dem Haus über der Tiefgarage nicht, schon gar nicht ein Schrebergarten.

Die Unwirtlichkeit der Städte war der Titel eines Buches des Psychologen Alexander Mitscherlich. Sind die Siedlungen, die heute in Zürich gebaut werden, wirtlicher, menschlicher? Oder rentieren sie nur?

H. Frei, Zürich